

Film I

Schnee-Rammler

„Franziskus“. Spielfilm von Liliana Cavani. Italien/Bundesrepublik 1989; 134 Minuten; Farbe.

Sein ganzes Leben hat Mickey Rourke auf diese Rolle hingearbeitet. Boogie, der sich in Barry Levinsons „Diner“ von einem Gangster niederschlagen läßt; der Motorcycle Boy in Francis F. Coppolas „Rumble Fish“, der keine Lust zum Prügeln mehr hat; der S/M-Yuppie in „9 1/2 Wochen“; der neurotische Polizist im „Jahr des Drachen“; der versoffene Schriftsteller in „Barfly“ – sie alle waren eigentlich nur Vorstudien auf das kommende Meisterwerk. Jetzt endlich kann er seine Lebensarbeit krönen und als heiliger Franz den Vögeln das Singen und den Menschen die Umkehr predigen.

Der echte heilige Franziskus leitete im 13. Jahrhundert in Assisi die Erneuerung der katholischen Kirche ein, der falsche, Mickey Rourke, leidet dafür unentwegt, angeblich, weil Gott nicht mit ihm spricht, in Wahrheit aber wohl unter dem fehlenden Drehbuch und unter der niemals spürbaren Regie von Liliana Cavani. Die weiß nichts mit dem stigmatisierten Proto-Grünen anzufangen und läßt deshalb vorzugsweise seine Blicke spielen: Der reiche Kaufmannssohn, der auf sein Erbe verzichtet, richtet seine Hush-Puppie-Augen auf den Leib der schönen Klara (Helena Bonham Carter).

Der härene Büber bohrt seine Blicke ins Elend der Aussätzigen und Armen. Und wenn Frau Cavani überhaupt nichts mehr einfällt, dann muß Mickey

Rourke mit der Bitte um Beistand die Augen ganz nach oben verdrehen. Denn dort ist der Himmel offen und sitzt, zur Rechten Stanislawskis, Rourkes großes Vorbild Robert De Niro, dem er seit jeher und vergebens nacheifert. Wie De Niro geht er auf in seiner jeweiligen Rolle, verzehrt sich im Ganzkörper-Einsatz. Umsonst.

Höhepunkt der tragischen Bettler-Oper ist der Morgen, an dem Franz erwacht, sich die Kutte vom kräftigen Leib streift, seine Hell's-Angels-Tätowierungen entblößt und sich wie ein Triebtäter nackt über den frisch gefallenen Schnee hermacht. Es habe ihn eine Versuchung angewandelt, erklärt er seinen staunenden Mitbrüdern die Schnee-Rammelei. Zu hoffen bleibt, daß das die letzte religiöse Versuchung war, die Mickey Rourke übermannt hat.



Stars Brando, Sutherland: Gute Gesinnung

Film II

Gut und Böse schwarzweiß

„Weiße Zeit der Dürre“. Spielfilm von Euzhan Palcy. USA 1989; 97 Minuten; Farbe.

Die erste Szene des Films sieht aus wie ein Young-Fashion-Werbespot: Zwei halbwüchsige Jungen, der eine weiß, der andere schwarz, toben im goldenen Schimmer der strahlenden Sonne über eine grüne Wiese und raufen unbeschwert um einen Ball – The United Colors of South Africa.

Es ist natürlich ein Trugbild. Der Schauplatz ist Südafrika im Jahre 1976, die Zeit der Schüleraufstände in Soweto. Killerkommandos der Polizei gehen im Getto auf Kinderjagd, und in den Amtsstuben der Staatssicherheit herrscht der blutige Terror der Folter-Sadisten. Daran hat sich bis heute nur wenig geändert im Apartheid-Staat.

Auch die Kinofilme, mit denen empörte Regisseure beim ignoranten Publikum die Wut über rassistische Verbrechen entfachen

möchten, haben sich seit Richard Attenboroughs „Schrei nach Freiheit“ kaum geändert. Wer gut ist und wer böse in Südafrika, das riecht der Zuschauer drei Meilen gegen den Wind.

Dennoch verharrt Hollywood im Glauben an die Debität seines Publikums, und natürlich sind es immer wieder Helden mit weißer Haut, die im Kino das größte Leid zu tragen haben. Ein Opfer solch scheinheiliger Fürsorge fürs schlichte weiße Zuschauergemüt wurde nun auch die schwarze, in Martinique aufgewachsene Filmemacherin Euzhan Palcy, 32, die 1983 in Venedig für ihren Debütfilm „Straße der Negerhütten“ einen Silbernen Löwen bekam und ihren nächsten Film unbedingt über die Apartheid drehen wollte.

Ihr „Traum“, sagt die zierliche Frau im Kleopatra-Look, sei es gewesen, einen Film über eine „schwarze Familie in Soweto“ zu machen. Sie war aber realistisch genug, zu erkennen, „daß niemand einer Schwarzen Geld für einen Film über Schwarze in Südafrika gibt“. So ist der Protagonist ihres (nach einem Roman des weißen Südafrikaners André Brink gedrehten) Thriller-Melodrams ein weißer Lehrer (Donald Sutherland), der mit Blindheit geschlagen zu sein scheint und erst allmählich die Augen für die wahren Zustände in seinem Lande öffnet.

Für die einzig wirkliche Überraschung sorgt ein kolossaler Mann in einer zehnmütigen Nebenrolle. Nach achtjähriger Drehpause hat Marlon Brando erstmals wieder seinen zu Orson-Welles-Format aufgedunsenen Körper (für die Mini-Gage von 4000 Dollar) vor eine Kamera gewuchtet. Er spielt die Glanz-Charge eines desillusionierten Bürgerrecht-Anwalts und weckt kurzfristig eine Neugier, die sonst eingeschlüfert wird in diesem Film der Eindeutigkeiten. ◀



Cavani-Film „Franziskus“: Härener Büber